Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 26

Artikel: Ueber den Klausen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643093

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

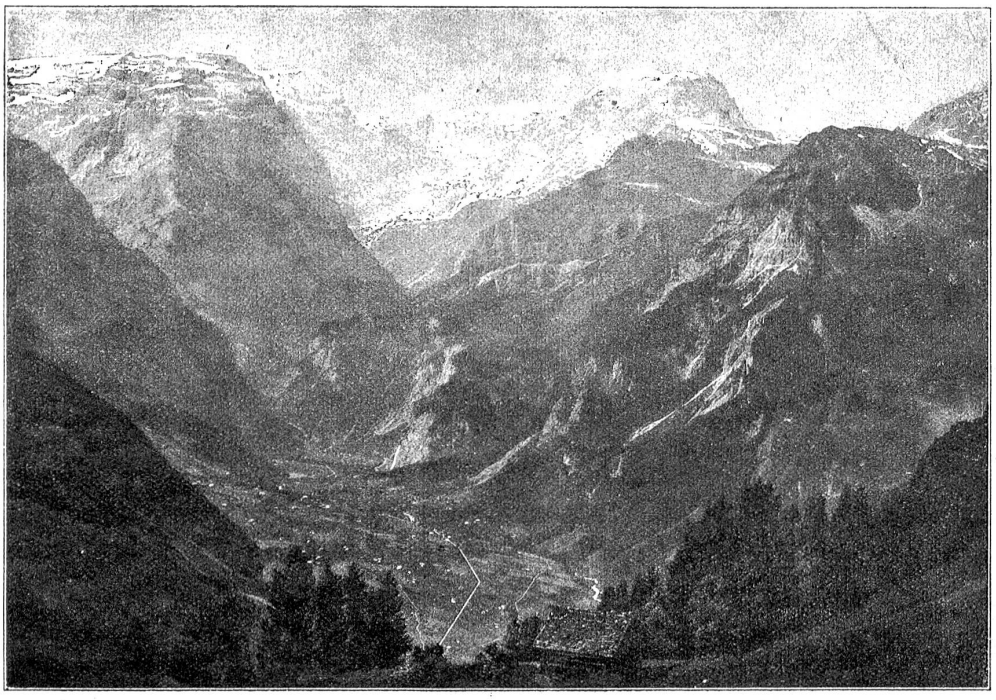
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Braunwald von Süden

Ueber den Klausen.

Das wunderschöne Glarnerländchen mit seinen heimeligen Dörfern, seinen freundlichen Bewohnern, seiner hehren Alpenwelt, ist uns Bernern viel zu wenig bekannt. Wer aber einmal den kleinen Kanton durchwanderte, wird die herrlichen Stunden nicht so bald vergessen, die er hier verleben durfte. Zum schönsten aber, was das Glarnerländchen dem Touristen zu bieten vermag, gehört eine Wanderung über den Klausen ins Schächental. Im letzten Herbst konnte diese Bergstraße, die nicht nur zu den teuersten, sondern auch zu den schönsten der Schweiz gehört, in landschaftlicher wie bautechnischer Beziehung, das 25jährige Jubiläum feiern. Tausende von begeisterten Naturfreunden hat sie seither angelockt und ist in jüngster Zeit durch die Kausenrennen auch in der internationalen Autowelt berühmt geworden. Der alte Saumweg über den Klausen hatte lange nicht die Bedeutung eines Gotthard- oder Splügenpasses. Er diente lediglich dem lokalen Verkehr von Talschaft zu Talschaft. So vermochte erst die neuere Zeit mit ihrem regen Wander- und Fremdenverkehr das Bedürfnis nach einer Kunststraße über den Klausen stärker auszuprägen. Militärische Gründe spielten mit und veranlaßten den Bund, den Löwenanteil der Kosten zu tragen. Von den 4,140,000 Franken übernahm der Bund nämlich nicht weniger als 87 Prozent oder 3,578,000 Franken. Ursprünglich waren die Gesamtkosten mit 1,728,100 Franken für die Urner- und 564,000 Franken für die Glarnerstrecke berechnet. Die gewaltigen Ueberschreitungen sind nicht auf das Konto der leitenden Ingenieure zu buchen, sondern wurden bedingt durch die aus militärischen Erwägungen nötigen Abänderungen der Route und die schwierigen Gesteinsverhältnisse. Der „lebendige Felsen" im Schächental bereitete den Ingenieuren große Sorgen. Die Hänge bestehen aus dem leicht verwitterbaren Tonschiefer, sodaß auf weiten Strecken kein geeignetes Material für die Gewölbe- und Wehrsteine vorhanden war. Man mußte sie aus Beton herstellen, mußte die Stützmauern oft bis acht Meter tief fundieren, das Gelände stellenweise mehrere Jahre vorher entwässern, bevor man an den Straßenbau gehen konnte. Lawinengefährliche Stellen bedingten die Anlage von Gallerien und Tunnels und diese fraßen wieder Tausende von Franken. Im Seelital auf der Schächentalerseite mißt z. B. eine Lawinengallerie 115 Meter, an der Fruttwand die längste 126 Meter. Heute aber dürfen wir der Klausenstraße, die am 21. August 1899 nach sechsjähriger Bauzeit dem Verkehr übergeben werden konnte und die durchgehend 4,8 Meter breit ist und mit einer einzigen Ausnahme eine maximale Steigung von 8,5 Prozent nicht übersteigt, das beste Zeugnis ausstellen. In bautechnischer Beziehung kommt ihr keine andere schweizerische Bergstraße nach. Außer dem Umbrail hat auch keine andere Alpenstraße so breite Kehren. Soviel über baugeschichtliche und technische Grundlagen.

Wir beginnen unsere Wanderung in Linthal im Kanton Glarus, allerdings erst nach einer Besichtigung des hübschen Hauptortes Glarus und der Braunwaldberge im hintern Linthal, jenem Idyll im Kranze der Glarner Alpen. Linthal macht mit seinen großen Fabriken und schmucken Häusern den Eindruck eines wohlhabenden Dorfes, in welchem sich gut leben läßt. Eine großartige Bergwelt gibt dem Orte die nötige Staffage zu einem wirkungsvollen Bild, und das alte Bad Stachelberg läßt zu allem heilkräftige Wasser dem Berge entströmen. So sind alle Bedingungen zu einem Luftkurort und Fremdenplatz gegeben.

Auf der Glarnerseite ist man des langen, lästigen Anmarsches zum Beginn der eigentlichen Bergstraße enthoben. Gleich hinter Linthal beginnt die Klausenstraße zu steigen und in mächtigen Kehren Weite und Höhe zu gewinnen. Der Wanderer empfindet das dankbar und kann in körperlicher wie geistiger Frische seine ganze Aufmerksamkeit auf die reizvolle Landschaft richten. Aus diesem Grunde möchte ich empfehlen, eine Klausenwanderung immer auf der Glarnerseite zu beginnen. Da zieht einmal der König der Glaneralpen die Blicke auf sich, flankiert von einem stattlichen Gefolge, der Tödi, von welchem Professor F. Becker so prächtig sagt: „In strahlender Schönheit, fest, rein, wie aus der Ewigkeit geboren und für die Ewigkeit bestehend, aufgebaut aus gesundem Fels und geschmückt mit silbernem Eis, den Fuß breit auf der Erde, die Stirne im Himmel, wie ein Vater der Berge, ernst und lieb, lächelnd und warnend, rufend und abhaltend, schaut er auf uns nieder, zwischen himmelhohen Wänden hervor. Und in unserer Seele klingt ein Hohelied der Bergschönheit, des Erhabenen und Mächtigen." An der „Pfaffenkehre" blicken wir in einen tiefen Felsenkessel, in welchen der Fätschbach im „Oelstüber" nieder tost. Gemsfayern, Claridenstock und Jägerstöcke ziehen die Blicke immer wieder auf sich, natürlich auch das blumige Tal, das in der Tiefe versinkt. Solide Wehrmauern geben dem Wanderer ein Gefühl absoluter Sicherheit. Beim „Bergli" hat man Gelegenheit, auf gesichertem Pfade in die Tiefe des Bachtobels zu treten, in welches der Fätschbach im „Berglistüber" niederfällt und zwar über eine tiefe Balm, eine starke Unterhöhlung des Felsens.

Weiter oben ist das „Scheidbächli", das die Grenze zwischen Uri und Glarus bildet und aus der Sage bekannt geworden ist. Früher stand hier eine Holzbrücke und daneben hatte es ein Gatter, das Urnertürli. Jetzt hat es eine steinerne Brücke und der Grenzstein trägt neben den

Wappen der beiden Kantone die beiden Jahreszahlen der Erbauung der Klausenstraße. Natürlich passieren wir das Grenzbächli nicht, ohne uns der bekannten Sage über den Grenzlauf zu erinnern, die die Gebrüder Grimm uns überlieferten. Die alten, langen Grenzzwistigkeiten zwischen den beiden Kantonen Glarus und Uri sollten beigelegt werden. Man war übereingekommen, zwei Läufer von Altdorf und Linthal aus über den Klausen laufen zu lassen. Wo sie zusammentrafen, sollte die Grenze sein. Ihren Lauf durften sie beginnen, wenn der Hahn krähte. Die Urner als die schlaueren fütterten ihren Hahn schlecht, auf daß der Hunger ihn früh zum Krähen veranlasse. Die Linthaler glaubten das richtige getroffen zu haben, als sie beschlossen, ihren Hahn wacker zu füttern, auf daß er freudig den Morgen verkünde. Aber längst war der Urner Läufer unterwegs, als in Linthal der Hahn noch schlief. Wir setzen als bekannt voraus, daß der Glarner Läufer den Urner noch ein Stück auf seinem Rücken zurücktrug, um seinem Lande etwas Land zurückzugewinnen. Eben beim Scheidbächli soll er tot niedergesunken sein. Die Urner sind auf ihre „Ennetmärch" stolz, das heißt auf jenes Gebiet, das hinter der Paßhöhe liegt. Wir treffen dieses Uebergreifen über die Paßhöhe vielerorts und es läßt sich aus wirtschaftlichen Verhältnissen leicht erklären. Der Urnerboden, jene größte „Alp" der Schweiz, wurde vom Schächental aus besiedelt und bewirtschaftet, weil er eben von dieser Seite leichter zu erreichen war. Er ist fast eben, mehr als 5 Kilometer lang und 500 bis 600 Meter breit, am Nordhange baumlos, am südlichen bewaldet. Ueber die Rechts- und Eigentumsverhältnisse auf dem Urnerboden, der blumigen, herrlichen Au, erzählt uns Professor Becker recht anschaulich. Da herrscht, schreibt er, noch Gesetz und Gebrauch der alten Marchgenossenschaft des Mittelalters, die gemeinsame Nutzung durch alle Bürger des Kantons oder des Bezirkes Uri, mit freiem Weidgang. Wer hier Vieh auftreiben will, mag es tun, sofern er solches zu eigen besitzt. Früher durfte ein Viehbesitzer, der seine eigene „Rustig", d. h. eine Hütte mit Stall, hatte, auch ein Stück Boden auswählen, als „Rüti" umzäunen und es 30 Jahre lang behalten, nutzen, nach seinem Belieben als Kartoffelfeld oder Wiese. Dadurch wurde viel Boden urbar gemacht, aber auch der andere Boden entmagert. Dieses System hat jetzt aufgehört. Auf dem Urnerboden hat es ein regelrechtes Dörfchen mit Kirchlein und Schulhaus, Hotels und Sennenhäusern mit breiten Schindeldächern.

Tödi von Baumgarten aus.

Vom Urnerboden führt die Straße in normaler Steigung der Paßhöhe zu, in einer breiten Kehre etwas steiler durch die Klus, die wahrscheinlich dem Paß den Namen gegeben hat. Wir blicken hinauf zu den Hochgipfeln der Teufelsstöcke, des Langfirn-Gemsfayrenstockes, zu den weißen Schneehalden des Claridenstocks, lassen in der Jägerbalm den Wald unter uns, freuen uns des trutzigen Märchstöckli und erreichen die Paßhöhe, um welche im Kriegsjahr 1799 zwischen Oesterreichern und Franzosen lebhaft gekämpft wurde. Eine Zeitlang bleibt die Straße auf der Höhe, bis sie sich gegen das Schächental zu senken beginnt, das neue Ueberraschungen vorbehält, neue Berge und Firne ins Bild stellt. Ungefähr 1200 Meter jenseits der Paßhöhe, an prächtiger Stelle, ist das Hotel „Klausenpaßhöhe", von wo man einen entzückenden Blick auf das Scheerhorn, den Griesgletscher, den Kammlistock, den Ruchen, genießt. Wahrlich, hier muß man beschaulich verweilen, ehe man niederwärts steigt, nochmals in vollen Zügen alpine Schönheit genießen.

Ueber Urigen steigen wir hinunter nach Unterschächen, dem hintersten Dorf im Schächental, das seine tausend Einwohner zählt, sich seiner stolzen Hügelkirche freut, einen hübschen Blick ins Brunnital freigibt, an dessen Eingang der Große Ruchen mit seinen wandjähen Felsenfronten Wache hält, dem größten Steilabfall der Alpen. Dankbar ist ein Abstecher nach der Kapelle Götschwyler, die, ahornbeschattet, ein Kleinod birgt, das man hier oben nicht erwarten würde. Im Innern befindet sich ein berühmtes Gemälde von Denijs Calvaert aus dem 16. Jahrhundert, dem berühmten Meister aus der Bologneserschule, das ein in der Fremde reich gewordener Condottiere seiner Heimatgemeinde verewigte. Hier beten übrigens die Frauen für ihre Männer, die Mütter für ihre Söhne, wenn sie dieselben auf gefährlichen Pfaden im Gebirge wissen. Unterschächen entwickelt sich seit einigen Jahren mit Urigen immer mehr zu einem beliebten Luftkurort. Bei den einfachen Schächentalern, die noch nach Altervätersitte leben, zum Teil sogar die alte Kleidertracht beibehalten haben, die Männer mit der verzierten Hirtenbluse, fühlt man sich bald zu Hause.

Eine Spätnachmittagwanderung durch das liebliche Schächental, über Spiringen nach Bürglen, auf althistorischer Stätte, im steten Anblick der herrlichen Berge, freundlicher Häuser, träumend von alten Zeiten, von Tell und Suworow, bietet gar viel Abwechslung und Genuß und man wird mit einem Gefühl der Freude und des Stolzes in der Urner Metropole einmarschieren. -g-